

tiven Seite klar geworden ist. Der Glaube ist die aus und in dem Selbstbewußtsein vollzogene, persönlich freie Anerkennung der Offenbarung in der Person Jesu Christi. Das vermittelnde Prinzip dieses Aktes ist die Freiheit des Menschen, die nie umgangen werden kann. — Ein abschließender Vergleich zeigt, daß Günther in seiner Lehre von der Offenbarung weitgehend mit den Aussagen des II. Vaticanums übereinstimmt und in der Lehre vom Glauben sich der paulinischen Theologie nähert.

Der Einblick in das inhaltliche Ergebnis der Dissertation läßt erkennen, daß es sich um eine dogmengeschichtlich beachtliche Studie zum Thema „Offenbarung und Glaube“ handelt, dem heute besondere Aktualität zukommt.

Wien

Joseph Pritz

LANG ALBERT, *Fundamentaltheologie*. 1. Band: Die Sendung Christi. 4., Neubearb. Aufl. (288.) Max-Hueber-Verlag, München 1967. Linson DM 19.80.

Die christliche Botschaft scheint in ihrer überlieferten Gestalt vielen Menschen unserer Tage keine gültige Antwort mehr zu geben auf die Frage nach Gott, Christus und Kirche und so auch keine ausreichende Möglichkeit mehr, sich christlich und katholisch in der Welt zu verstehen und sein Leben danach einzurichten. Es geht dabei nicht um diese oder jene Teilfrage des christlichen Glaubens, sondern vielmehr um seine Voraussetzung, wie die Heilige Schrift für uns noch Autorität sein kann, ja um die Zentralfrage des Christentums, ob und wie wir Jesus noch Gottes Sohn nennen können, der uns das Heil und die Gemeinschaft mit Gott verbürgt. Die am nächsten an der Front der geistigen Auseinandersetzungen stehende Fundamentaltheologie muß den christlichen Glauben in aller Redlichkeit mit der gewandelten Wirklichkeit und dem damit zugleich betroffenen Dasein des Menschen darin, also mit dem ganzen Wirklichkeits- und Wissenschaftsbewußtsein unserer Zeit konfrontieren.

Es ist offensichtlich ein Wagnis, die hier im ersten Band neu vorliegende Fundamentaltheologie in 4. Auflage herauszubringen, zumal auch in der katholischen Theologie die Systematik und besonders die Fundamentaltheologie nicht ganz zu Unrecht in Mißkredit gekommen sind, weil sie in einer gewissen rationalen Überheblichkeit nicht nur dem modernen geschichts- und naturwissenschaftlichen Bewußtsein, sondern vor allem auch den neuen bibelwissenschaftlichen Erkenntnissen zuwenig Rechnung trugen. Lang hat aber sein Werk einer tiefgreifenden Neubearbeitung unterzogen. Erkenntnisse der form- und redaktionsgeschichtlichen Methode, Fragen, die sich aus dem Verhältnis des kerygmatischen Christus zum historischen Jesus ergeben, die Auferstehung Jesu als

Zentraldogma christlichen Glaubens und Verkündens, ein durch die ökumenische Pionierarbeit einzelner aufgesprengter Konfessionalismus haben zu manch neuen fundamentaltheologischen Fragestellungen geführt, die auch viele hergebrachte apriorische Thesen und abgeleitete Antworten korrigieren oder doch in einem neuen Licht erscheinen lassen. So ist im dritten Abschnitt nicht mehr der größte Wert auf die historischen Zeugnisse von Jesus Christus gelegt, vielmehr erscheint der Christusglaube des Urchristentums in seiner zentralen Bedeutung. Die umstrittene Frage nach dem Selbstbewußtsein Jesu ist ersetzt durch einen neuen vierten Abschnitt: „Der Anspruch Jesu auf göttliche Sendung.“ Das Kapitel über die Auferstehung des Herrn erfuhre eine eingehende und wohlthuende biblische Neubearbeitung.

Eine grundlegende Neubearbeitung auf die fundamentale Disziplin der Theologie (und speziell der Systematik) ist mit dieser Neuauflage freilich noch nicht erfolgt. Die Anregung K. Rahners in seinem Versuch eines Aufrisses der Dogmatik (Schriften zur Theologie, 1. Band, 9–47) sind bisher nicht ernsthaft aufgegriffen worden. Vielleicht ist die Zeit für eine solch umgreifende Neugestaltung noch nicht reif und sind naturwissenschaftliche Erkenntnisse im Augenblick noch nicht einbaufähig in ein immer noch starres, philosophisch geprägtes theologisches System. Auch sollte man sich davor hüten, Altes über Bord zu werfen, bevor man nicht mit Sicherheit etwas Neues und Besseres schaffen kann. In dieser Situation kann man A. Langs Mut die Anerkennung nicht versagen, daß er es wagt, das Hergebrachte in ansprechendster Weise neu zugänglich gemacht zu haben.

Würzburg

Josef Hasenfuß

KIRCHENGESCHICHTE

BEA FERNANDO, *Paul VI.* (190.) Max-Hueber-Verlag, München 1965. Leinen DM 12.80.

Für eine kritische Biographie des regierenden Papstes ist noch nicht die Zeit. Der Wunsch, über seine Herkunft, seinen Studiengang und seine bisherige Wirksamkeit informiert zu werden, ist dagegen legitim und wird mit dem vorliegenden Buch erfüllt. Etwas zu ausführlich hält es sich mit der frühesten Kindheit (Umstände der Geburt, Name und Familienverhältnisse der Amme) des künftigen Papstes auf. Schwerlich überschätzen kann man aber die Bedeutung des Elternhauses und der Wirksamkeit des Vaters, der führend in der katholischen Laienbewegung in Brescia stand, langjähriger Chefredakteur der katholischen Zeitung „Il Cittadino“ und Abgeordneter des „Partito popolare“ in drei Legislaturperioden war, bis der Faschismus diesem „Grandseigneur des Denkens und des Geistes“ diese politische Tätigkeit unmöglich machte.

Mit Recht gibt uns F. Bea einen breiten Einblick in die seelsorgliche Arbeit des jungen Priesters Giovanni Battista Montini, der als Student und Professor der Academia dei Nobili, d. h. der Diplomatenschule des Vatikans und als Mitarbeiter des Staatssekretariats Studentenseelsorger in Rom und von 1925–1933 Generalpräses des katholischen Studentenverbandes Italiens war. Als solcher hat er in Klugheit und Entschlossenheit — letztere Eigenschaft spricht man nach Verf. dem Papst zu Unrecht ab — ernste Schwierigkeiten mit dem faschistischen System durchgestanden. Unter den interessanten Einzelheiten erfahren wir, daß den Studentenseelsorger Montini der Kaplan Don Amelito Giovanni Cicognani, der heutige Kardinalstaatssekretär, unterstützt hat. Knapp werden wir orientiert über den „Mitarbeiter zweier Päpste“. Ausführlicher über die Tätigkeit des Erzbischofes von Mailand, deren Schwerpunkt in der Seelsorge lag, was nach außen im Bau von über siebenzig Kirchen allein in der Stadt Mailand und nach innen in der Planung und Durchführung der „großen Volksmission“ zum Ausdruck kam. Das italienische Original des Buches reicht nur bis zum Tag der Papstkrönung. Die deutsche Ausgabe ist durch einen von der Katholischen Nachrichtenagentur (K. N. A.) zusammengestellten Bericht über die bisherige Pontifikatszeit glücklich ergänzt. Wir haben damit zugleich einen Kurzbericht über das Konzil. In weiteren Auflagen sollte man diese ebenso sachliche wie lebendige Chronik fortsetzen, als wohl einzig mögliche Art der Darstellung der Wirksamkeit eines regierenden Papstes.

Münster

Erwin Iserloh

FORSTER KARL (Hg.), *Wandlungen des Lutherbildes*. (Studien und Berichte der Kath. Akademie in Bayern, Heft 36.) (191.) Echter-Verlag, Würzburg o. J. Brosch. DM 8.80.

Der kleine Band bringt sechs Vorträge, die auf einer Tagung der Katholischen Akademie in Bayern im Mai 1965 von je drei katholischen und evangelischen Referenten gehalten wurden, um den Wandel im Verständnis der Person und des theologischen Anliegens Luthers unter historischen wie systematischen Gesichtspunkten eindringlich vor Augen zu stellen. Es sind selbständige, aber nicht isolierte Aussagen, die als ein vertiefender Beitrag zu dem Gespräch zwischen den Konfessionen zu begreifen sind. Die Besprechung kann sinnvollerweise nur eine Skizze dieses Gesprächsbeitrages sein.

Der sehr gestraffte Beitrag von E. Iserloh unternimmt es, „die Stellung Luthers in der theologischen Tradition“ aufzuzeigen. Er weist auf „die Verwurzelung Luthers im Nominalismus seiner Zeit“ hin und kennzeichnet in einigen Punkten „seinen schar-

fen Kampf gegen diese Art von Theologie“, der in etwa die These von Lortz bestätigen könnte, daß Luther in seinem Ringen von 1507–1520 einen Katholizismus überwunden habe, „der nicht vollkatholisch war“. Wichtiger noch ist es I., zu zeigen, wie der Reformator durch eine „Rückbesinnung auf Augustin“ über den Okkamus hinauswächst, und er exemplifiziert das an der Übernahme des Begriffspaars sacramentum und exemplum. Eben hier wäre ein Hinweis wünschenswert gewesen, wieweit Luther Augustin in „Besinnung auf eine ältere katholische Tradition interpretiert“ hat und nicht vielmehr auch in diesem Falle gilt, was I. im Blick auf das nominalistische Gepräge der frühen lutherischen Theologie sagt: „So einmalig und unablenkbar von jeder Tradition und Umwelt sie auch ist“.

W. von Loewenich gibt einen theologiegeschichtlichen Abriss der „Wandlungen des evangelischen Lutherbildes im 19. und 20. Jahrhundert“. Es erwächst in den Anfängen der Theologie des 19. Jahrhunderts (Schleiermacher, C. F. Baur, R. Rothe) „im wesentlichen aus ihrer Gesamtbetrachtung des Geistes und der Kirchengeschichte, nicht aus speziellen, intensiven Lutherstudien“. Diese setzen erst mit A. Ritschl ernsthaft ein, dessen Ergebnisse einerseits vom lutherischen Konfessionalismus (Th. Harnack) schroff abgelehnt, andererseits vom „Neuprotestantismus“ (A. Harnack, Troeltsch) aufgenommen und weitergeführt werden, so daß „um 1900 grob gesprochen zwei evangelische Lutherbilder einander gegenüberstanden“. Eine konstruktive Neuorientierung erfolgte mit den Forschungen K. Holls und seiner Schule sowie mit den Anstößen durch die dialektische Theologie, deren Auswirkungen bis in die neuere kerygmatische Theologie spürbar bleiben. Das Ergebnis: „Das evangelische Lutherbild der Gegenwart ist nicht einheitlich“. Ob die von Loewenich schematisierend herausgestellten sechs Typen wirklich schlechthin als differente „Lutherbilder“ verstanden werden dürfen, erscheint mir recht fraglich.

Mit einer bemerkenswerten Nuancierung der historischen Beiträge stellt H. Jedin die „Wandlungen des Lutherbildes in der Katholischen Kirchengeschichtsschreibung“ dar. In abgewogener Auswertung der Arbeiten von Herte über den bestimmenden Einfluß der Lutherkommentare des Cöchläus zeigt er Konstanz und Modifikationen des katholischen Lutherbildes auf bis hin zu dem seit 300 Jahren „erbittertsten und wichtigsten Pamphlet gegen Luther“, der Darstellung Denifles, in der sich trotz allem der Fortschritt historisch-kritischer Quellenarbeit geltend macht. Aber erst das „Verstehen wollen“, wie es S. Merkle anstrebte, hat das Tor geöffnet, durch das seitdem eine von „Gerechtigkeit und Liebe“ geleitete Forschung weiterführte. Sie erhebt sich zugleich